

Veranstaltungsreihe zur „Bibel in gerechter Sprache“ in Kassel

veranstaltet von

- Archiv der deutschen Frauenbewegung
- Evangelisches Forum Kassel
- Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
- Theologinnenkonvent der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck (EKKW)
- IAG Frauen- und Geschlechterforschung an der Uni Kassel
- Karlskirche Kassel
- Kirchengemeinden Breitenbach und Martinhagen
- Verein evangelischer Religionslehrer/innen im Bereich der EKKW

Begrüßung (Dr. Eva Schulz-Jander, Geschäftsführerin der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Kassel)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
ich heiße Sie herzlich willkommen zu diesem Abendvortrag mit Prof. Brumlik. Herr Köhler, der als Hausherr normalerweise diese Einführung und Begrüßung macht, ist noch bei einer Sitzung und kommt später. Herrn Brumlik müssen wir erst einmal ganz herzlich danken, dass er so kurzfristig eingesprungen ist in diese Vortragsreihe zur „Bibel in gerechter Sprache“, die viele Diskussionen ausgelöst und viele Gefühle geweckt hat. In dieser Reihe sollte erst Marie-Theres Wacker sprechen: Sie hat kurzfristig absagen müssen. Herr Brumlik, ist dankenswerterweise eingesprungen. Er ist mit dem Projekt vertraut, denn er gehört zum Beirat der Bibel in gerechter Sprache und hat als Berater eine wichtige Rolle gespielt. Vom Evangelischen Kirchentag her ist er bekannt als jemand, der sich mit christlichem Denken auseinandersetzt. Im Augenblick ist Prof. Brumlik an der Universität Frankfurt Professor für Erziehungswissenschaften. Vorher war er Direktor des Fritz-Bauer-Instituts, das er fünf Jahre lang geleitet hat - 2000 bis 2005 -. Seither ist er zurückgekehrt in die Wissenschaft, die er nie brachliegen ließ. Wenn Sie ins Netz gehen und Brumlik googlen, dann finden Sie eine nie endende Veröffentlichungsliste zu ganz diversen Themen. Mich fasziniert an Ihnen die Diversität Ihrer Forschungen und Ihrer Überlegungen und Gedanken. Ich nenne nur drei sehr weite Felder: Herr Brumlik hat „Die Gnostiker“ –ein grundlegendes Buch über die Gnosis – geschrieben. Ein weiteres Buch ist: „Vernunft und Offenbarung. Religionsphilosophische Versuche“. Es gibt aber noch ganz andere Werke: „Kein Weg als Deutscher und Jude“ – im Anklang an Wasserman, „Aus der Katastrophe lernen?“ Gestern haben vielleicht einige von Ihnen am Radio von dem neuen Buch von Prof. Brumlik gehört: „Vom Missbrauch der Disziplin. Die Antwort der Wissenschaft auf Bernhard Bueb“. Von Bernhard Bueb ist vor kurzem „Lob der Disziplin. Eine Streitschrift“ erschienen, Demnach sollen die Deutschen wieder ‚ordentliche Menschen‘ werden. Prompt kam die Antwort aus Frankfurt. Eine ganze Reihe Erziehungswissenschaftler und andere haben sich zu diesem Thema geäußert und Kontra gegeben. Im Vorwort, das von Prof. Brumlik stammt, las ich: „Unser Buch ist eine Interventionsschrift und sucht die Auseinandersetzung, ja den Streit“. Deswegen sind wir gerade heute richtig, weil auch die „Bibel in gerechter Sprache“ Streit ausgelöst hat. Das ist gut, denn die Bibel ist wieder im Gespräch. Wenn diese „Bibel in gerechter Sprache“ nichts weiter geschafft hat, dann hat sie die Bibel aus ihrem verstaubten Regal geholt und hat die Emotion wieder hoch kochen lassen. Jetzt sind wir ganz gespannt, denn Sie haben ein Thema aus dem Neuen Testament gewählt:

„Weisung und Weisheit – Wie die Bibel in gerechter Sprache das Neue Testament ins Judentum zurückbringt.“

Das ist besonders spannend, denn neulich hat mir ein Pfarrer gesagt, sein großes Problem mit dem Neuen Testament in der „Bibel in gerechter Sprache“ sei gerade, dass die Christologie daraus verschwunden sei. Ich habe ihn gebeten zu kommen, aber ich sehe ihn nicht. Also das

ist eine Frage, die mir gerade gestellt wurde: Deswegen bin ich sehr froh, dass Sie ein Neues Testament-Thema haben. Und ich bitte Sie jetzt zu uns zu sprechen.

Weisung und Weisheit – Wie die Bibel in gerechter Sprache das Neue Testament ins Judentum zurückbringt

Vortrag von Prof. Dr. Micha Brumlik

1. März 2007 in Kassel (Evangelisches Forum)

Ich hoffe, etwas zum Problem der Christologie sagen zu können. Aus meiner Perspektive, als jemand der mehr als zehn Jahre der jüdische Vorsitzende der „Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag gewesen ist und der sich seit vielen Jahren im christlich-jüdischen Dialog engagiert, will ich erläutern, warum ich mich für dieses Projekt „Bibel in gerechter Sprache“ einsetze, wenngleich so ehrlich bin zuzugeben, dass bei so vielen verschiedenen Autorinnen und Autoren ein sprachliches Kunstwerk, wie Martin Luther es geschaffen hat, nicht entstehen konnte. Aber auch ein sprachliches Kunstwerk wie die Luther-Bibel beinhaltet nicht notwendig das, was wir als theologische Wahrheit bezeichnen könnten. Darum bin ich froh, dass die „Bibel in gerechter Sprache“ – zu den Gender-Fragen werde ich heute Abend nichts sagen - in der Frage, wie weit das Neue Testament eine judenfeindliche oder antijudaistische Schrift ist, eine eindeutige Antwort gibt. Gleichzeitig haben wir festzustellen, dass die Art und Weise, wie die Evangelien im Lauf der Geschichte von den Kirchen ausgelegt und verwendet worden sind, durchaus judenfeindlich gewesen ist. Dafür gebe ich Ihnen ein besonders krasses Beispiel: Am 23. November 1938 publizierte ein evangelischer Landesbischof, der sich intensiv mit Martin Luther auseinandergesetzt hat, nämlich Landesbischof Martin Sasse, einen Artikel zum Thema „Luther über die Juden“. Diesem Artikel war ein Motto aus dem Johannesevangelium vorangestellt, Joh 8,44. Dort sagt der johanneische Jesus zu den Juden, die gekommen waren, um an ihn zu glauben: „Ihr habt den Teufel zum Vater und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm, wenn er Lügen redet so spricht er aus dem eigenen, denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.“ (Übersetzung nach Luther 1984) Das Zitat Joh 8,44 taucht in der antisemitischen Literatur immer wieder auf. Im Anschluss an dieses Motto schrieb Landesbischof Martin Sasse, dass am 10. November 1938, an Luthers Geburtstag, in Deutschland die Synagogen brennen. Der Landesbischof sah jeden Anlass, Luther als den richtigen Sprecher deutscher Art zu sehen.

Diese Art und Weise, sich mit Luther auseinanderzusetzen, hatte eine bizarre Nachgeschichte. Der Satz aus Joh 8,44 zierte eine zeitlang die Titelleisten des Stürmers, herausgegeben von Julius Streicher. Als Streicher 1946/47 in Nürnberg vor dem Gericht stand, sagte er sinngemäß: „Also wenn heute Martin Luther neben mir stünde, würde ich ihn gewissermaßen als Zeugen aufrufen für das, was ich getan habe, er würde mir recht geben“ .

Dagegen steht, dass es schon relativ früh im selben Jahr 1938 jüdische Stimmen gegeben hat, die sich dieser Form einer antisemitischen Verwendung der Evangelien massiv entgegengestellt haben. Hier ist besonders der berühmte deutsche Rabbiner Leo Baeck zu nennen, der Theresienstadt überlebt hat und schließlich in London gestorben ist. Er publizierte in jenem Jahr 1938 eine kleine Schrift im Schocken-Verlag unter dem Titel „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“. Auch hier zwei Zitate: Im Vorwort schreibt Baeck: „Das Evangelium ist kein herbeigerufenes, sondern ein erschienenenes, und damit das Evangelium als ein Stück jüdischer Geschichte und kein geringes als ein Zeugnis jüdischen Glaubens hervortritt“.

An anderer Stelle heißt es: „Wenn so diese alte Tradition vor den Blick tritt, dann wird das Evangelium, dieses jüdische, welches ursprünglich war, zu einem Buche, einem nicht

geringen, im jüdischen Schrifttum. Es wird dazu nicht oder nicht nur, weil in ihm Sätze stehen, wie sie uns gleich oder ähnlich in den jüdischen Überlieferungen jener Zeit begegnen. Es wird dazu auch nicht und noch viel weniger, weil aus der griechischen Übersetzung in Wortgebilden und Satzformen immer wieder das Hebräische oder Aramäische hervordringt. Es ist ein jüdisches Buch vielmehr deshalb durchaus und ganz deshalb, weil die reine Luft dies erfüllt und in der es atmend die der Heiligen Schrift ist. Weil jüdischer Geist und nur er in ihm waltet, weil jüdischer Glaube und jüdische Hoffnung, jüdisches Leid und jüdische Not, jüdisches Wissen und jüdische Erwartung, sie allein es durchklingen. Ein jüdisches Buch inmitten der jüdischen Bücher. Das Judentum darf an ihm nicht vorübergehen, es nicht verkennen, noch hier verzichten wollen. Auch hier soll das Judentum sein eigenes Begreifen um sein Eigenes zu wissen.“

Das sind erstaunliche Töne für das Jahr 1938 vor dem Hintergrund eines nun wirklich antisemitisch gewordenen Luthertums. Wenn Sie sich z.B. so eine volkstümliche Lutherbibel ansehen, eine von der deutschen Bibelgesellschaft herausgegeben, dann werden Sie schon bei den vielen Zwischenüberschriften immer wieder Titel finden wie: „Jesu Anklage gegen die Juden“ und anderes mehr.

Ich werde nachher noch auf Übersetzungsprobleme im Einzelnen eingehen, will aber zunächst klären, dass ich mit genau dieser Leo Baeckschen Anregung oder Überzeugung an dem Projekt beratend mitgearbeitet habe. Ich habe mich besonders für die Frage interessiert, wieweit der „Bibel in gerechter Sprache“ gelungen ist, eine fast zweitausend Jahre währende judenfeindliche Auslegungsgeschichte aufzuräumen, aufzubrechen oder gar zu verändern. Ich will es an drei Beispielen belegen, an drei Stellen, so könnte man sagen, des christlichen Gedankens zum Judentum.

Das Erste ist - ich habe es angedeutet - die plakative Dämonisierung der Juden, die Juden als die Kinder des Satans und der jüdische Gott als der Teufel des Johannesevangeliums, was übrigens sehr viel komplexer ist. Es ist überhaupt nicht eindeutig. In Joh 4,22 können Sie lesen, dass Jesus sagt: „Das Heil kommt von den Juden“. Dennoch ist Joh 8,44, ohne dass man das Johannesevangelium insgesamt durchdrungen hätte, zu einem wichtigen Schlagwort nun wirklich nicht nur des Antijudaismus, sondern der Judenfeindschaft geworden.

Die zweite Stelle des christlichen Gedankens in judenfeindlicher Hinsicht ist die Vermutung einer Gottesmordthese im Matthäusevangelium. Aber beides, sowohl die Dämonisierung als auch die Gottesmordthese, sind offensichtlich vergleichsweise primitive Vorhaltungen. Spannender für evangelische Christen heute sind die Probleme, die mit den Schriften des Apostel Paulus verbunden sind, der das Christentum erst gegründet hat. In seinen Schriften findet sich das zumal für Protestanten bedeutsame Gegensatzpaar von Verheißung und Erfüllung: Verheißung Judentum, Erfüllung Christentum, bzw. in der Neuzeit noch viel brisanter: die Entgegensetzung von „Gesetz“ und „Evangelium“.

In allen diesen drei Deutungen ist eine judenfeindliche Christologie zu finden, die sich auf das Johannesevangelium bezieht, auf eine primitive Gottesmordschulwurfsthese, wie man sie dem Matthäusevangelium entnommen hat, und auf eine anspruchsvollere theologische Figur, wonach das Judentum Werkgerechtigkeit und Gesetzesreligion, das Christentum aber Gnaden- und Liebesreligion sei. Alles das ist in dieser „Bibel in gerechter Sprache“ in vieler Hinsicht wirklich die Augen öffnend neu übersetzt worden.

Ich beginne mit Bemerkungen zum Johannesevangelium, und zwar zu seinen einleitenden Sätzen, die Ihnen allen bekannt sind. „*Im Anfang war das Wort*“. Ich lese Ihnen jetzt die ersten Zeilen einmal nach Martin Luther bzw. nach der revidierten, maßvoll revidierten Neuübersetzung vor. Sie werden gleich deutliche Unterschiede bemerken:

„*Im Anfang*“ heißt es bei Luther „*war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht ergriffen.*“ Ich überspringe zwei Verse und lese bei Vers 9 weiter:

„Das war das wahre Licht, dass alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

So bei Luther. Wer die Auslegungsgeschichte kennt, weiß, dass diese „*Seinen*“, da Jesus als ein jüdischer Mann geboren worden ist, die Juden sind, die dieses Licht nicht erkannt haben. Im Anfang war das Wort.

Nun werfen wir einen Blick in die Anfangszeilen des Johannesevangeliums nach der „Bibel in gerechter Sprache“: Hier heißt es:

*„Am Anfang war die Weisheit,
und die Weisheit war bei Gott,
und die Weisheit war wie Gott.
Diese war am Anfang bei Gott.
Alles ist durch sie entstanden,
und ohne sie ist nichts entstanden.
Was in ihr entstanden ist war Leben.
Und das Leben war das Licht für die Menschen,
und das Licht scheint in der Finsternis,
aber die Finsternis hat es nicht aufgenommen.“*

Ich überspringe wieder zwei Verse:

*„Die Weisheit war das wahre Licht,
das allen Menschen leuchtet die in die Welt kommen.
Sie war in der Welt,
und die Welt ist durch sie entstanden,
aber die Welt hat sie nicht erkannt.“*

Gewiss ist Ihnen aufgefallen, dass hier etwas völlig anderes steht, als was Sie gewohnt sind und was auch dem griechischen Text so nicht zu entsprechen scheint: Anstelle von „*Im Anfang war das Wort*“ haben wir es mit einer weiblichen Wortschöpfung zutun, nämlich: „*Im Anfang war die Weisheit*“. Wenn man es ganz genau nimmt, stimmt die Übersetzung nicht. Im Griechischen steht „*logos*“, und Weisheit heißt nun einmal „*sophia*“.

Mit welchem guten Argumenten kann man einen solchen massiven Eingriff in den Text, in den ersten Wortsinn, machen?

Interessant ist, dass die Verfasserinnen versucht haben - und das ist nun wirklich ein ganz neuer Zug -, sich in die Gedankenwelt der Autoren zu versetzen – also in die Welt des griechisch-sprachigen Judentums. Dessen Bibel war die so genannte Septuaginta, die nach allem, was die Forschung weiß, irgendwann an der Wende vom Ende des dritten zu Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts entstanden ist. Das Buch ist später vom rabbinischen Judentum mit äußerstem Misstrauen betrachtet worden, durchaus nicht nur zu Unrecht. Aber es hat die Gedankenwelt eines großen Teils der damals lebenden Jüdinnen und Juden repräsentiert, die ja nicht nur in der römischen Provinz Judäa, sondern genauso in Ägypten, Alexandrien, in Babylonien und anderswo lebten. Aus dieser Zeit, aus dem vierten bis dritten Jahrhundert – so genau weiß man das nicht – gibt es ein Buch, das auch in der Hebräischen Bibel enthalten ist, das Buch „Mischlej“, also das Buch der Sprüche. Dieses Buch der Sprüche wird der biblischen Weisheitsliteratur zugeordnet. Sie finden in Kapitel 8 Vers 22 eine Doxologie der Weisheit, der „Chochma“. Ich lese es Ihnen aus der Buber- und in Kassel ja passend - Rosenzweig-Übersetzung. Dort heißt es über die Weisheit, die Chochma, oder genauer gesagt, sie spricht es hier selbst aus:

*„ER (also Gott) hat mich als Anfang seines Weges gestiftet,
als vorderstes seiner Werke von je,
von urher bin ich belehnt von der Frühe,
von den Vorzeiten der Erde.
Als keine Flutwirbel waren, entsprang ich,
als keine Quellen waren, die wasserschweren,*

*eh die Berge eingesenkt wurden,
 vor den Hügeln entsprang ich,
 da er noch nicht gemacht hatte Erdland und Fluren
 und die frühesten Staubschicht des Runds.
 Als er Gott den Himmel bereitete, war ich dabei,
 als er den Umkreis schränkte über dem Wirbel,
 als er den Luftraum festigte droben,
 als stark wurden die Quellen der Wirbelflut
 als er seine Schranke setzte dem Meer,
 dass die Wasser nicht sein Geheiß überschreiten
 als er die Gründe des Erdreichs schränkte, war ich neben ihm als Pflingling“
 – das heißt hier dann als Kind,
 „war Ergötzen ich Tag um Tag“
 – Ab jetzt wird diese Metapher beibehalten, die die Weisheit als Kind darstellt. -
 „war Ergötzen ich Tag um Tag spielend zu aller Stunde vor ihm,
 spielend auf dem Rund seiner Erde,
 mein Ergötzen an den Menschenkindern“.*

Theologisch ist klar, was das bedeutet. Das soll bedeuten, dass hier die Autorenschaft des Buchs der Sprüche die Meinung vertreten hat, dass es so etwas wie eine Schöpfungsmittlerschaft gegeben hat, dass Gott die Welt durch seine Weisheit geschaffen hat. Das ist gewissermaßen ein theologisch- spekulativer Kommentar zum Buch Genesis. An diese biblische Schrift hat sich das philosophische Denken des griechisch-sprachigen, des hellenistischen Judentums angelehnt. Es gab da einen wichtigen jüdischen Philosophen aus Alexandria, nämlich Philo. Er lebte zur Zeit Jesu und Paulus'. Philo hat sich in einer Fülle von philosophischen Kommentaren zur hebräischen Bibel immer wieder mit ihrem Verhältnis zur Philosophie Platons auseinandergesetzt. An einer Stelle benennt Philo den *logos*, das göttliche Wort, als Schöpfergröße. An anderer Stelle geht er sogar so weit, den Logos als *hyios*, also als Sohn, zu bezeichnen. Wenn man sich weiter mit dem Werk Philos auseinandersetzt, wird man sehen, dass bei ihm Weisheit und *logos*, also göttliches Wort und göttliche Weisheit zu einer funktionalen Einheit zusammenschließen. Jetzt kann man den Versuch unternehmen - und so haben das die beiden Autorinnen der Übersetzung des Johannesevangeliums gemacht -, diese hellenistisch-jüdische Deutung auf die ersten Sätze des Johannesevangeliums anzuwenden. Damit haben sie zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen, wenn ich das so salopp sagen darf. Sie haben erstens das Johannesevangelium in seinen jüdischen Kontext zurückgestellt. Zweitens ist es ihnen gelungen – darüber kann man sicher angeregt streiten –, so etwas wie eine inklusive feminine Größe bei Gott zu vergegenwärtigen.

Vorhin wurde ein Kasseler Pfarrer zitiert, der bemängelt habe, dass in der „Bibel in gerechter Sprache“ die Christologie verloren gegangen sei. In dieser Passage haben sie einen Teil Christologie, sogar eine ziemlich steile Christologie, die übrigens genau mit vielen Überlegungen der Kirchenväter übereinstimmt, dass Jesus von Nazaret in seiner Inkarnation - was Juden natürlich nicht glauben -, niemand anders gewesen ist als eben dieser *logos*. Oder wie hier die Übersetzerinnen nahe legen, die männliche Inkarnation einer weiblich gedachten göttlichen Weisheit. Hier ist ein Teil Christologie zu finden, eine Christologie, die judentumsfreundlich und darum bemüht ist, begründet ein feminines Gottesbild zu plausibilisieren. Gleichzeitig, daran gibt es keinen Zweifel, haben wir es hier mit einer sinngemäßen, aber doch massiven Uminterpretation zu tun. Dem griechischen Wortlaut entspricht das nicht.

Zweites Beispiel: der Gottesmord im Matthäusevangelium. Sie kennen die Passionsgeschichte. Nach dem Passahfest oder am Vorabend des Passahfestes wird Jesus von

den Römern dem Volk vorgeführt. Das Volk wird gefragt, welchen der vorgeführten Häftlinge es freigelassen haben wolle? Das hört man dann bei Bach in der „Matthäuspassion sehr deutlich; alle sagen immer: „Barrabamm, Barrabamm.“ Mit dieser Entscheidung wird Jesus dem Tode ausgeliefert. Direkt danach kommt eine Antwort, die lange Zeit in der Auslegungsgeschichte als Selbstverfluchung galt: „*Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.*“ (Mt 27,25) Es scheint ein Zweifel nicht möglich zu sein, dass das da wirklich so steht. Nun kann man anmerken, was ich in der ansonsten ganz hervorragenden Übersetzung von Frau Schottruff so nicht gefunden habe, dass schon vor Jahren ein katholischer Theologe Rainer Kampling darauf hingewiesen hat, dass das auch eine Art Bundesschwur gewesen sein kann. Kampling erklärt es dann mit relativ komplizierten Operationen in Bezug auf ähnliche Blutschwüre in den fünf Büchern Mose. Frau Schottruff aber verfährt bei der Übersetzung dieser Stelle eher so, dass sie ein Argument aufnimmt, das übrigens auch die deutschen Juden im Mittelalter immer bemüht haben, wenn sie von einem judenfeindlichen Mob verfolgt wurden. Sie sie haben dann immer gesagt: Also was wollt ihr eigentlich von uns? Wir waren damals gar nicht in Judäa, als Jesus gekreuzigt worden ist. Wir sind schon vorher mit den Römern ins Land gekommen.

Frau Schottruff übersetzt Mt 27,25: „*Sein Blut komme über uns und die Generation unserer Kinder.*“ Also das ist eine apologetische Übersetzung – „*und die*“, (die eine?) *Generation*“ - und jetzt kann man auch diskutieren, was das bedeuten soll? Soll das jetzt bedeuten, dass an dieser Stelle nur die nächste Generation gemeint ist und nicht die Juden allesamt? Auch hier muss man sagen, im Text steht das nicht. Da steht *ta tekna* – die Kinder.

Wortmeldung von Luise Metzler

An dieser Stelle ist ein Fehler in der ersten Auflage. Luise Schottruff hat einen Randverweis gesetzt, der aber leider nicht abgedruckt worden ist. In den anderen Auflagen ist es berichtigt. Wir haben diese Korrigenda ins Internet gesetzt. Bei Mt 27,25 soll ein Verweis auf Mt 26,28 sein, zum Abendmahl. Luise Schottruff interpretiert es so, wenn dieses Blut beim Abendmahl eine positive Wirkung hat, wieso soll es hier negativ sein? Sie bezieht sich auf die Märtyrertradition. Fehler gibt es bei Bibelübersetzungen, und an dieser Stelle ein höchst bedauerlicher.

Micha Brumlik

Ja, aber da bin ich Ihnen sehr dankbar, dass Sie das sagen, weil ich mich tatsächlich gewundert habe. Aber Sie sehen, ich habe es relativ sorgfältig zu lesen versucht an dieser Stelle.

Wortmeldung Luise Metzler

Das konnten Sie auch nicht sehen, es war nicht zu entdecken, weil das einfach untergegangen ist. Aber in der dritten Auflage ist es korrigiert und die Korrigenda ist auch in der Welt.

Micha Brumlik

Ich komme zum dritten Punkt, und ich glaube, das ist theologisch gesehen – und nicht in apologetischer Abwehr der Judenfeindschaft - das massivste Problem. Verheißung und Erfüllung – Gesetz und Evangelium – *nomos* und *euangelion*. Zweifellos steht im griechischen Text, wenn Paulus sich auf die Tora bezieht, in aller Regel *nomos*. Manchmal gibt es noch einen anderen Begriff *entole*. Wenn man in der hebräischen, in der rabbinischen Literatur oder auch schon im Tanach, der hebräischen Bibel, liest, wird man sehen, dass es da eine ganze Reihe unterschiedlicher Begriffe gibt. Es gibt *chukkim*, die Gesetze. Es gibt *mischpatim*, die Rechtssprüche, und andere Begriffe mehr. Es gibt die *mizwot*, die Gebote. Martin Buber und Franz Rosenzweig haben schon in den 20er-Jahren gesehen, dass es ein Problem gibt, wenn die christliche, zumal die protestantische Übersetzungskunst, *tora* immer wieder mit „Gesetz“ übersetzt. Das ist ganz klar. Wer hat

schon gerne Gesetze? Der verängstigte Bürger, ja, diejenigen Bürger, die etwa unter Steuergesetzen zu leiden haben, lieben die Gesetze nicht, Kriminelle ebenfalls nicht. Gesetze sind in der Tat nicht der Inbegriff von Liebe, aber vielleicht doch von Rechtssicherheit und Ordnung, was ja nicht zu verachten ist. Gleichwohl haben Martin Buber und Franz Rosenzweig in ihrer Bibelübersetzung den fünf Büchern Mose den Titel „Die fünf Bücher der Weisung“ gegeben. Sie haben versucht, eine andere Übersetzung für das hebräische „Tora“ zu finden. Ich habe mich sehr über die Entscheidung der Übersetzerin des Römerbriefes oder laut Bibel in gerechter Sprache des „Briefs an die Gemeinde in Rom“ gefreut. Dort wo bei Paulus *nomos* oder *entole* und bei Luther mit „Gesetz“ steht, übersetzt sie in den in den meisten Fällen - und auch das ist ein Problem -, mit „Tora“. Sie nimmt einen hebräischen Begriff hinein. Ich bringe Ihnen einige Beispiele, zuerst Römer 3,19ff:

„Wir wissen: Die Worte der Tora gelten denen, die in ihr zuhause sind, damit jeder Mund verstumme und die ganze Welt vor Gott schuldig werde. Kein Mensch schafft es, das zu tun, was die Tora verlangt, und so Gerechtigkeit im Angesicht Gottes zu erlangen. So ermöglicht es die Tora, die Herrschaft der Sündenmacht vollständig zu durchschauen. Jetzt! unabhängig von der Tora ist Gottes Gerechtigkeit sichtbar geworden, bezeugt von der Tora den Prophetinnen und Propheten.“

Das ist ein Beispiel. Sehen wir uns Luther zu Römer 3,19ff. an. Das klingt ganz anders.

„Wir wissen aber: was das Gesetz sagt, das sagt es denen, die unter dem Gesetz sind, damit allen der Mund gestopft werde und alle Welt zu Gott schuldig sei.“

„Die Worte der Tora gelten denen, die in ihr zuhause sind, damit jeder Mund verstumme“, klingt ganz anders als dass „denen der Mund gestopft werde und alle Welt vor Gott schuldig sei.“

Hören wir weiter Luthers Übersetzung:

„weil kein Mensch durch die Werke des Gesetzes vor ihm gerecht sein kann, denn durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.“

Die Bibel in gerechter Sprache übersetzt das Gleiche kommoder: *„so ermöglicht es die Tora, die Herrschaft der Sündenmacht vollständig zu durchschauen.“* Wenn Sie so wollen, haben sie hier eine aufklärerische Lesart.

Ein weiteres interessantes Beispiel: Römer 7. In der Auflage der Deutschen Bibelgesellschaft 1999 steht gleich eine Zwischenüberschrift: **„Freiheit vom Gesetz“**. In den griechischen Handschriften gibt es übrigens keine Überschriften, ebenso wenig in der „Bibel in gerechter Sprache“.

Schließlich weise ich auf die entscheidende Passage hin. Denn sie macht mit einer verhängnisvollen Tradition, einer Enteignungstradition der christlichen Kirchen gegenüber dem Judentum Schluss, wonach das Judentum endgültig gewissermaßen auf den Schutthaufen der Geschichte gekippt worden sei. Ich lese es Ihnen bei Luther vor: Röm 10,1ff:

„Liebe Brüder“

adelfoi“ – hier heißt es Geschwister – weil da auch Frauen Mitglieder der Gemeinde zu Rom gewesen sind – also Luther:

„Liebe Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und ich flehe auch zu Gott für sie, dass sie gerettet werden. Denn ich bezeuge ihnen, dass sie Eifer für Gott haben, aber ohne Einsicht. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und suchen ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten und sind so der Gerechtigkeit Gottes nicht untertan.“

Hier haben Sie die ganze so genannte Kritik des Judentums als einer Religion der Werkgerechtigkeit, was sich dann ja später auch immer wieder gegen den Katholizismus gerichtet hat. Dann kommt Röm 10,4:

„denn“

– in dieser Lutherbibel der deutschen Bibelgesellschaft ist es fettgedruckt . Da sieht man, was als wichtige Aussagen gilt.

„denn Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht“.

Wie klingt Röm 10,1ff in der „Bibel in gerechter Sprache“?

„Geschwister, von Herzen wünsche ich es und bitte Gott darum, dass sie gerettet werden. Sie setzen sich leidenschaftlich für Gott ein, das kann ich bezeugen. Aber sie durchschauen nicht, worauf es ankommt, denn sie haben nicht erkannt, worin Gottes Gerechtigkeit schaffendes Handeln besteht, und versuchen, aus eigener Kraft Gerechtigkeit zu schaffen, die Bestand hat. Dabei haben sie sich dem Gerechtigkeit schaffenden Handeln Gottes nicht unterstellt.“

Das klingt jetzt alles sehr sachlich: Aber vergleichen Sie den fettgedruckten Satz bei Luther: *„Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht.“*, also Ende der Tora.

In der Bibel in gerechter Sprache steht:

„Denn die Tora ist auf den Messias ausgerichtet. Gerechtigkeit wird allen zugesprochen die vertrauen.“ Dieser Kernsatz klingt nicht nur völlig anders. Er hat auch einen eigenen Inhalt. Man kann in der Tat diskutieren, was *telos tou nomou* heißt? Wir kennen den Begriff des Ziels. Jetzt kann man sagen, der Messias ist das Ziel der Tora. Das ist etwas, was jüdisch-rabbinisch absolut konsensfähig ist. Es gibt sogar rabbinische Debatten aus dem dritten und vierten Jahrhundert, in denen sich die Rabbinen ernstlich streiten, welche *mizwot*, wenn dann der *meschiach* (Messias) gekommen sein wird, noch zu halten sind und welche nicht. Schließlich: Für alle, die dennoch das Gefühl haben, dass hier wesentlich Christliches oder Protestantisches preisgegeben wird, mache ich eine Bemerkung zu der vorliegenden Übersetzung des berühmten Eingangsverses des Römerbriefs. Dort steht in Griechisch (Röm 1,1):

„Paulos doulos Christou Iesou“. Wenn man sich das griechische Schriftbild anschaut, fällt in dessen deutscher, akademischer Wiedergabe auf. Der griechische Text operiert mit Groß- und Kleinbuchstaben. Das war bei den antiken Handschriften so sicher nicht der Fall. Deswegen würde dann ein jüdischer Leser, des Griechischen mächtig, meinen, dass da einfach steht: *„Paulus, der Knecht des Messias Jesus.“* Im Judentum wurden damals und heute oft verschiedene Personen für den Messias gehalten. In der Bibel in gerechter Sprache steht es anders. Hier steht - insofern bleibt es wirklich eine christliche Bibelübersetzung, das kann man zur Beruhigung der Christenmenschen sagen -: *„Paulus Sklave des Messias, Christus Jesus“*. Hier wird im ersten Teil genau das gemacht, was ich als unhistorisch bezeichnen würde. Aus *christos*, was ja nichts anderes als die Übersetzung von *meschiach* ist, macht man so etwas wie einen Eigennamen. So ist es in der christlichen Traditionsgeschichte tatsächlich überliefert worden. Aber wenn man davon absieht, hat sich Claudia Janssen in dieser wirklich interessanten, ansprechenden Übersetzung weitestgehend bemüht, den Römerbrief und seinen Kerngehalt, der ohnehin alles andere als ein judenfeindliches Dokument ist, mit ihrer Übersetzung auf den Begriff zu bringen.

Unabhängig von allen Fragen der Ästhetik, der Sprache, kann ich als ein Jude, der sich im Sinne von Leo Baeck mit dem Evangelium und auch mit den paulinischen Briefen als Zeugnissen des griechischsprachigen Judentums des augustäischen Zeitalters auseinandersetzt, nur sagen: Claudia Janssen ist es in Übersetzung weitestgehend gelungen, den Apostel Paulus mindestens im Brief an die Römer in seinen jüdischen Herkunftskontext zurückzustellen und damit nicht nur zu zeigen, dass die Evangelien eine jüdische Schrift sind, sondern dass natürlich auch ein Teil der anderen Schriften des Neuen Testaments gar nichts anderes sind als Ausdrucksformen unterschiedlicher Strömungen des Judentums im augustäischen Zeitalter